

## Aberkennung und historisches Bewusstsein: das Beispiel Alice Bärwald

Lohfeld, Wiebke

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lohfeld, W. (2007). Aberkennung und historisches Bewusstsein: das Beispiel Alice Bärwald. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 8(2), 225-247. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-269958>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Wiebke Lohfeld

## Aberkennung und historisches Bewusstsein. Das Beispiel Alice Bärwald

### Mis-recognition and historical consciousness. The case of Alice Bärwald

#### **Zusammenfassung:**

Die Autobiographie von Alice Bärwald, einer jüdischen Emigrantin im Nationalsozialismus aus Danzig, wird unter der theoretischen Perspektive einer Aberkennungstheorie rekonstruiert. Zum einen wird die autobiographische Erzählung als Substrat des historischen Bewusstseins (Straub) der Erzählerin aufgefasst, die aus der gegenwärtigen Perspektive (ihrem Emigrationsstandort) sinnstiftend ihre Lebensgeschichte erzählt. Andererseits findet eine Auseinandersetzung mit einer erkennbaren Wandlung (Strauss) der Biographin von einer deutschen Kulturbürgerin hin zu einer aktiven Zionistin statt. Diese Diskussion wird eingebettet in die Darstellungen über ihre biographischen Daten und den historischen Kontext ihrer Biographie. Ausführlich wird auf die Theorien der Anerkennung (Honneth) und der Aberkennung (Garz) eingegangen. Schließlich wird gezeigt, dass Autobiographie den erzählerischen Weg zur „Wieder“Anerkennung bildet, was systematisch zu unterscheiden ist von einem stetigen ‚Kampf um Anerkennung‘. Die von Alice Bärwald erlebte Aberkennung ihrer Zugehörigkeit zur deutschen wird mit einer neuerlichen Anerkennung in der jüdischen Gemeinde bewältigt.

**Schlagworte:** Einzelfallanalyse, Anerkennung, Wandlungsprozesse

#### **Abstract:**

The autobiography of Alice Bärwald, a Jewish emigrant from Danzig during the Nazi era, is reconstructed in terms of a theory of mis-recognition. On the one hand, the autobiographical narrative is conceptualized as the substratum of the historical consciousness (Straub) of the narrator who, in her present perspective (her place of emigration), tells the story of her life as a coherent and meaningful trajectory. On the other hand, the paper discusses a visible change (Strauss) undergone by the biographer who, once a German citizen imbued with German culture, becomes an active Zionist. This discussion is embedded in a presentation of her biographical data as well as of the historical context of her biography. The theories of recognition (Honneth) and mis-recognition (Garz) are discussed in detail. Finally, autobiography is shown to be a narrative way to gain ‚re‘-recognition, as systematically distinct from a permanent ‚struggle for recognition‘. For Alice Bärwald, coping with being denied her membership of German society was achieved by the new recognition gained in the Jewish society.

**Keywords:** case analysis, recognition, mis-recognition, transformation

## 1. Einleitung

Wir begegnen der Notwendigkeit zur Etablierung von Strategien zur Aufrechterhaltung des Selbstbildes (und damit des psychischen Überlebens) in besonderer Weise in Autobiographien von jüdischen Emigranten aus der Zeit des deutschen Nationalsozialismus<sup>1</sup>. Diese Autobiographien sind Beispiele historischer Überformung des Einzelnen, der gezwungen wird, seine Identität zu bewahren bei gleichzeitig herrschendem Druck, eben diese aufzugeben, zu modifizieren oder sich mit einer stigmatisierten kollektiven Identität zu identifizieren<sup>2</sup>. In diesem Sinne sind die Biographien jüdischer Emigranten in besonderem Maße von den historischen, gesellschaftlichen und politischen Zusammenhängen, in denen sie stehen, geprägt. Harald Welzer (2005) verweist generell darauf, dass der Mensch in einem sehr tiefen Sinne als historisches Wesen ‚per se‘ zu sehen sei.

Davon ausgehend können in Bezug auf die einzelnen Autobiographien jüdischer Emigranten durchaus allgemeine Bezugspunkte formuliert werden, die auf deren ‚gemeinsame‘ historische Einbettung verweisen. Daraus ergibt sich zunächst keine ‚kollektive Identität‘ (Niethammer) oder ‚Kollektivbiographie‘, sondern lediglich eine Darstellung der zur Zeit des Nationalsozialismus zwingend zugreifenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse, denen sich jüdische Bürgerinnen und Bürger physisch nur durch eine Emigration bzw. Flucht entziehen konnten.

Ich will an dieser Stelle exemplarisch die Veränderungen der Rechtsverhältnisse für jüdische, bzw. als ‚nicht-arisch‘ bezeichnete, Bürgerinnen und Bürger im nationalsozialistischen Deutschen Reich nennen<sup>3</sup>. Auf die besonderen Implikationen für daraus resultierende biographische Prozesse der Aberkennung wird weiter unten näher eingegangen.

Wenn Aberkennungsprozesse im Leben der jüdischen Emigrantin Alice Bärwald besprochen werden, so wird der Bezug zu jenen relevanten Bedingungen der historischen Durchdringung ihrer Biographie gesetzt, die Aberkennung auf der Basis einer zuvor erworbenen Anerkennung kennzeichnen. Damit sind jene Aspekte gemeint, die in der autobiographischen Erzählung thematisiert sind und sich als biographisch relevant in der Analyse herauskristallisiert haben<sup>4</sup>. Dazu zählen u.a. ihre Selbstverortung als „Deutsche jüdischen Glaubens“, was sie in ihrer Autobiographie stellvertretend für die Zeit ihrer Jugend an ihrer Hinwendung zur deutschen Musik und Kultur sowie der deutschen Turnerbewegung deutlich macht, wobei sie gleichzeitig betont, dass ihre Familie die jüdischen Feiertage regelmäßig feierte und sie selbst beim Besuch der Synagoge „die Mystik umfing (...) mit dem eigenen Zauber“ (AB/15/6), der sie nie wieder losgelassen hat. Während sich jedoch in der Kinder- und Jugendzeit die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde hauptsächlich über die Familie und in Form einer emotionalen Berührung zeigte, die sich diffus dem starken Einfluss deutscher Kultur unterordnete, gestaltete sie in späteren Jahren ihre Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde aktiv, was im Kontext ihres Aberkennungsprozesses im Folgenden noch aufgezeigt wird.

Die Relevanz der narrativen Konstruktion von Bedeutung bestimmter Ereignisse in einer Autobiographie für An- bzw. Aberkennung verdeutlicht sich beispielhaft an dem folgenden Abschnitt des Bärwald-Manuskripts:

Im Zuge der Ausschreitungen gegen jüdische Geschäfte, Synagogen und Bürgerinnen und Bürger im November 1938 im Deutschen Reich und der Freien

Stadt Danzig erhielt Alice Bärwald die Nachricht von der Zerstörung der Synagogen in ihrer näheren Umgebung. Sie kommentiert desillusioniert: „Da wurde mir zum ersten Male klar, dass auch die ‚Freie Stadt Danzig‘ fuer uns erledigt sei. So krass hatte ich es doch nie empfunden“ (AB/15/59).

Hieran lässt sich ebenfalls nachvollziehen, dass von außen gesetzte Fakten zu einer biographischen Wirklichkeit führen, die durch den subjektiven Modus des Erzählens eine temporale Struktur der Handlungsbezüge erhält<sup>5</sup>. Mit der Benennung des Zeitpunktes, an dem die Realisierung der Untragbarkeit der Ereignisse im nationalsozialistischen Danzig für Alice Bärwald in der Erzählung manifest wird, erklärt sich ihr aktueller rückblickender Standpunkt: Die Erkenntnis, dass ‚Danzig erledigt sei‘, hat sie 1939 in die Emigration geführt.

Um dieses erzählerische Konstrukt in Bezug auf Anerkennung bzw. zuvor erforderte Anerkennung beziehen zu können, werden weitere biographische Aspekte vonnöten sein. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass Alice Bärwald in Danzig aktiv am jüdischen Gemeindeleben partizipierte, was ihr, nachdem die nationalsozialistische Hetze in Danzig zunehmend um sich griff, Anerkennung gab. Die etablierten gesellschaftlichen Bezüge hatten sich verändert: die ‚deutschen Freunde‘ brachen ab 1935 langsam weg. Entsprechend ist das Eingeständnis, dass der ‚letzte Rest‘ ihres gesellschaftlichen Lebens, zusammenbrach, retrospektiv Anlass der Vergegenwärtigung des Zeitpunkts der Entscheidung, dass sie Danzig verlassen musste. Jürgen Straub (1998) spricht in Bezug auf die Funktionen historischen Erzählens unter anderem von dessen Wirklichkeits- und Faktizitätsanspruch. Ein solcher verbindet historisches und biographisches Erzählen, „wenngleich es letzterem primär um den einzelnen und die Authentizität vergegenwärtigter Erlebnisse, ersterem jedenfalls auch um kollektiv bedeutsame Erfahrungen und Erwartungen geht“ (ebd., S. 127).

Autobiographische Zeugnisse von jüdischen Emigrantinnen und Emigranten können sich m.E. nicht ‚nur‘ als biographische oder ‚nur‘ als historische Erzählungen klassifizieren lassen. Die massiven Einwirkungen auf die Lebensläufe dieser Gruppe durch die NS-Diktatur haben jede dieser Biographien selbstthematisch historisch werden lassen. Daraus folgt m.E. ein wesentlicher Punkt: eine autobiographische Erzählung, wie die von Alice Bärwald, kann sich nicht mehr ‚nur‘ als vereinzelt konstruiert darstellen, sie ist immer auch, wie Straub formuliert, „menschliche Welt- und Selbstthematisierung und Selbstreflexion, in welchen das historische Bewusstsein operieren und sich artikulieren kann“ (ebd. 1998, S. 120). In diesem Kontext verankere ich die Ausführungen zu Prozessen der Aberkennung bei Alice Bärwald, die in ihrer Erzählung die Unwägbarkeiten historischer Entwicklungen anhand ihres Lebenslaufs mit dem Wechsel von deutscher, zu polnischer, zu Danziger Staatsbürgerschaft thematisiert, woran ich den Verlauf ihres Aberkennungsprozesses aufzeigen werde.

Zuvor aber sei ein wesentlicher Punkt für die Voraussetzung einer biographieanalytischen Arbeit skizziert, die sich ‚per se‘ methodisch dem Unternehmen ausgesetzt sieht, das Verhältnis von allgemein gültigen Regelsystemen und Individuierung sowie authentischer Subjektivität (vgl. Oevermann 2000, S. 63) systematisch aufzudecken. Man geht davon aus, dass eine Biographieanalyse in der Lage ist, universelle, generationstypische und biographietypische Strukturen zu repräsentieren<sup>6</sup>.

Die vorliegende Analyse beginnt zunächst bei dem zuletzt genannten Punkt: den biographietypischen Strukturen. Sie sind, das sollen die vorstehenden Argu-

mente gezeigt haben, das Resultat eines Zusammenspiels von historisch-gesellschaftlichen Konstellationen und individuellen Entscheidungen (Oevermann).

Die autobiographische Erzählung bringt diese Strukturbeschaffenheit in einen Zusammenhang, der „in der Regel als sinn- und bedeutungsstrukturierte Einheit von Ereignissen, Widerfahrnissen und Handlungen wahrgenommen“ (Straub 1998, S. 128) wird. Was Straub hier mit Widerfahrnis kennzeichnet, sind jene Ereignisse, die einem Subjekt unerwartet ‚passieren‘, denen es ausgesetzt ist und die biographisch in irgendeiner Weise beantwortet werden müssen. Es sind jene Ereignisse, die ich zuvor als Bedingungen gekennzeichnet habe, die für jüdische Bürgerinnen und Bürger unter Umständen zu Initiatoren für biographische Prozesse der Aberkennung erklärend herangezogen werden können.

## 2. Biographische Daten von Alice Bärwald, geb. Lefeber

Die biographischen Daten wurden mit zusätzlich recherchierten Informationen erweitert. So wurden die meisten Informationen aus dem autobiographischen Manuskript durch Unterlagen und Dokumente aus Archiven bestätigt oder ergänzt<sup>7</sup>. In der folgenden Tabelle sind sämtliche bekannten Angaben zu Alice Bärwald und ihrer Familie zusammengefasst.

*Tabelle 1: Biographische Daten von Alice Bärwald und Familie<sup>8</sup>*

23.1.1883	Geburt von Alice Lefeber in Berlin <b>Eltern:</b> Gustav Lefeber (*14.7.1844, †19.3.1930), Kaufmann (Wollwaren und Trikotagengeschäft in Berlin, Friedrichstraße) und Johanna Lefeber, geb. Katzenstein (*10.2.1859, †9.5.1920), wohnhaft Dorotheenstraße, Berlin <b>Schwester:</b> Käthe Fridberg, geb. Lefeber (29.2.1884, 3.10.1942 nach Theresienstadt deportiert und verschollen)
1889-1899	Besuch einer Höheren Töchterschule in der Mohrenstrasse, Berlin
1899	Beginn einer Gesangsausbildung am Eichelbergschen Konservatorium
Ca. 1902	Alice Lefeber arbeitet als Buchhalterin zusammen mit ihrer Schwester beim Vater, der zwischenzeitlich sein Geschäft aufgeben musste, aber anschließend eine Königlich Preußische Lotterie übernahm. Umzug in den Berliner Stadtteil Alt-Moabit
1906	Heirat in der Synagoge ‚Oranienburger Straße‘ mit Arthur Bärwald (*6.8.1870, †11.11.1941), anschließend Umzug nach Nakel an der Netze
1907	Geburt der Tochter Hildegard
7.9.1908	Geburt des Sohnes Ludwig (†Mai 1977)
17.5.1910	Geburt des Sohnes Werner (†3.10.1997)
1920	Polnische Staatsbürgerschaft
18.10.1921	Übersiedlung nach Danzig-Langfuhr, dort Bau einer Villa, Besitz in Nakel wurde verwaltet
1926	Annahme der Danziger Staatsbürgerschaft
1931	Emigration des Sohnes Ludwig in die Vereinigten Staaten von Amerika, Umbenennung in Ludwig Lefebre
Ab 1933	Mitgliedschaft in: Zionistische Organisation, Kulturbund der Juden u. Gesellschaft OSE (Gesellschaft für Gesundheitsschutz der Juden)
1935	Geschäftsaufgabe des Danziger Holzexports, Einrichtung einer Pension in der Bärwaldschen Villa in Langfuhr
1938/39	Tätigkeit im Vorstand der Zionistischen Organisation und im Palästina-Amt Emigration des Sohnes Werner in die Vereinigten Staaten von Amerika, ebenfalls Umbenennung in Werner Lefebre
Ab 1.3.1939	Verkauf der Villa, Bezug einer kleineren Stadtwohnung

---

17.8.1939	Emigration von Gdynia nach London, 23.8.1939 Weiterreise von Southampton in die USA
1940	Wohnsitz USA: Cincinnati, Ohio
22.1.1945	Erhalt der Amerikanischen Staatsbürgerschaft
Aug. 1972	Alice Baerwald stirbt in Oakland, Alameda, CA, USA

Alice Bärwald wuchs in einer jüdischen Kleinbürgerfamilie auf, die, stark assimiliert, deutsche Werte, Weltanschauung und Kultur vermittelte, und regelmäßig die Synagoge besuchte. Die Familie war im deutsch-jüdischen Sinne an sozialer Integration und der Steigerung des sozialen Prestiges orientiert. Berlin bot hierfür die idealen Voraussetzungen: eine Stadt mit weltoffenem Charakter, ein kulturelles und politisches Zentrum im Deutschen Kaiserreich, in dem viele Juden den wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung vorantrieben (vgl. Klünner 1992 sowie Rürup 1995). Aus kleinbürgerlichem Milieu kommend, verheiratete sich Alice Lefeber mit dem aus großbürgerlichen Verhältnissen stammenden deutsch-jüdischen Kaufmann Arthur Bärwald aus Posen<sup>9</sup>. Mit dieser Hochzeit war ein sozialer Aufstieg verbunden, der sie jedoch in die östliche Provinz führte. Die Familie Bärwald unterhielt ein Sägewerk, bewirtschaftete große Waldflächen in der weiteren Umgebung und genoss in Nakel großes Ansehen<sup>10</sup>.

Während der Kriegsjahre von 1914 bis 1918 diente Arthur Bärwald als Offizier, Alice Bärwald arbeitete zusammen mit anderen Frauen an der Zusammenstellung von Carepaketen und in Hilfslazaretten vor Ort. Nach dem Ersten Weltkrieg zog die Familie Bärwald mit den drei Kindern nach Danzig. Mit dem Nationalsozialismus wurden die Verhältnisse in Danzig untragbar und die Familie emigrierte in die USA.

Um die Stationen ihres Lebens genauer einzuordnen, ist es sinnvoll, sich die jeweiligen Lebensabschnitte von Alice Bärwald kurz vor Augen zu führen. Insbesondere die Verwicklung der Lebenslaufgestaltung in historisch-politische Fremdbestimmung zwang die Biographin zu einer Selbstthematization in eben jenen Zusammenhängen, als sie ihre Autobiographie verfasste<sup>11</sup>.

## 2.1 Historische Rahmung

Die Biographie von Alice Bärwald ist im Wesentlichen durch zwei entscheidende historische Ereignisse geprägt. Dies sind zum einen der Erste Weltkrieg und zum anderen die Verfolgung der Juden im Nationalsozialismus. Innerhalb dieser Ereignisse sind die Weichen gestellt worden, die sie zur Emigration geführt haben – im Grunde zweimal.

Während Alice Bärwald mit dem Wegzug aus Berlin nach Nakel im Jahre 1906 zwar von der Großstadt in die Provinz und damit in eine ‚neue Welt‘ zog, waren die beiden folgenden geografischen Veränderungen durch politische Entscheidungen und gesellschaftliche Wandlungen (und Gewalt) verursacht.

Nakel an der Netze gehörte zur Provinz Posen, einem Teil Preußens, der wie z.B. die Provinz Oberschlesien auch, der Germanisierung und dem Kulturkampf unterworfen war. Die Zurückdrängung des ‚Polentums‘ führte allerdings nicht dazu, dass es verschwand, sondern ließ es im Gegenteil erstarken. So gab es also keine gemeinsame nationale Verbundenheit der in den Ostprovinzen lebenden Deutschen und den Polen.

Im Falle der Familie Bärwald handelt es sich um eine jüdische Familie, die schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Nakel ansässig war. Aus einer Chro-

nik der Familie Bärwald geht hervor, dass sich diese in deutsch-jüdischen Kreisen bewegte. Ehen wurden entsprechend innerhalb des deutschen und jüdischen Kulturkreises eingegangen, Nachkommen erhielten deutsche Vornamen, es gab aber auch jüdische Geistliche unter den zahlreichen Familienmitgliedern<sup>12</sup>.

Trotz vieler geschäftlicher Verbindungen kam es zu keiner Annäherung der Familie Bärwald mit den Polen in Nakel. Im Gegenteil: man verkehrte ausschließlich in gleichen Kreisen, war also von der nationalen Einstellung und Überzeugung her deutsch.

Diese Entwicklung steht direkt in Bezug zu den geschilderten Verhältnissen in den Deutschen Ostprovinzen. Insbesondere in Posen war die Differenz zwischen Deutschen und Polen schier unüberwindbar (vgl. Hoensch 1998). Das Selbstverständnis der Deutschen war von deren kultureller und nationaler Verbundenheit zu Preußen geprägt. Gerade die jüdischen Bürgerinnen und Bürger in den Ostprovinzen entwickelten eine ähnliche Assimilationstendenz, wie sie in Deutschland des 19. Jahrhunderts verstärkt auftrat (vgl. Nipperdey 1998; Volkov 1994).

Im Zuge des Versailler Vertrages von 1919 wurde ein Großteil der Provinz Posen dem wieder gegründeten Staat Polen zugesprochen<sup>13</sup>. Die dort lebenden Deutschen erhielten die Möglichkeit, die polnische Staatsbürgerschaft anzunehmen, oder Polen zu verlassen. Die amtliche Sprache wurde von Deutsch auf Polnisch umgestellt (vgl. zur Geschichte Polens: Meyer 1977; Rhode 1978).

Viele der in Posen lebenden Deutschen verließen unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg Polen und zogen nach Deutschland, in die Weimarer Republik.

Die Familie Bärwald entschied sich, die polnische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Allerdings war damit keine entsprechende Veränderung der inneren Haltung verbunden: man wurde zwar polnisch, blieb aber nach wie vor deutsch.

Wie schwierig die Situation in Nakel gewesen ist, vermag eine kurze Skizze der allgemeinen Entwicklung nach der Neueinrichtung des Staates Polen zu verdeutlichen. Polen war zwar von der Völkergemeinschaft dazu gezwungen worden, ein sogenanntes Minderheitenschutzabkommen zu unterzeichnen, „der die deutsche und jüdische Bevölkerung vor einer raschen und gewaltsamen polnischen Assimilierungspolitik schützen sollte. Trotzdem setzte, besonders in der Provinz Posen, eine Verdrängung der deutschen Bevölkerung ein“ (Hoensch 1998, S. 255). Bis zum Jahre 1929 sind ca. 700.000 Deutsche abgewandert. Entsprechend klein wurde der deutsche Kulturkreis, in dem sich Alice Bärwald von dem Zeitpunkt der polnischen Staatsgründung an bewegte.

Es folgte schließlich die Entscheidung, in die Freie Stadt Danzig<sup>14</sup> überzusiedeln. Man wollte einerseits in einem deutsch-kulturellen Umfeld leben. Zum anderen sollte das Familienunternehmen und damit die wirtschaftliche Grundlage der Familie, erhalten bleiben. Im Manuskript heißt es dazu:

„Fuer uns war die einzige Moeglichkeit der Freistaat wo wir mit polnischen Paessen als gleichberechtigte Buerger leben konnten und ausserdem zu den Fahrten nach Polen und Deutschland kein Visum brauchten. (...) Unser ganzer Besitz war in Nakel, Mahl- und Schneidemuehle, ein Arbeiterdorf mit großem Landbesitz, ein Waldgut nahe bei Nakel, alles war nun in Polen aber frei und unangetastet. Wir hatten einen Verwalter“ (AB/15/23).

In Danzig baute Arthur Bärwald ein Exportgeschäft auf, das mit dem Holz aus dem Nakeler Unternehmen handelte. Da sich aber insgesamt die wirtschaftliche Lage sowohl in Deutschland als auch in Polen in den 20er Jahren stark verschlechterte, und ein Zollkrieg zwischen Deutschland und Polen den Handel in

Danzig massiv beeinträchtigte, wurde das Danziger Unternehmen von Arthur Bärwald 1935 ganz aufgegeben<sup>15</sup>.

Obgleich Danzig ein Freistaat war, der unter dem Schutz des Völkerbundes stand, hat sich auch dort der Nationalsozialismus systematisch etabliert. Indes trat die nationalsozialistische Bewegung in Danzig verzögert auf, wurde aber mit Kalkül von Hitler gelenkt<sup>16</sup>. Maßnahmen gegen Juden trafen erst zu späteren Zeitpunkten die jüdischen Einwohner Danzigs, als es im Deutschen Reich der Fall war<sup>17</sup>. 1936 gewann die NSDAP die Parlamentswahlen in Danzig und stellte fortan die Regierung (vgl. Schenk 2000). Im Geflecht der internationalen Vereinbarungen mit dem Freistaat Danzig war die NSDAP dort wesentlich stärker auf außenpolitische Zusammenarbeit angewiesen als im Deutschen Reich, was dazu führte, dass die Verfolgungspolitik in kleineren Schritten in Danzig umgesetzt wurde. Ab 1937 führten die Nationalsozialisten die Verfolgung von Juden anhand von erfundenen Steuerschulden verschärft durch und ab dem Zeitpunkt der sogenannten Reichskristallnacht – deren Verwüstungen in Danzig erst einige Tage später einsetzten – wurde die Verfolgungspolitik massiv vorangetrieben (vgl. Schenk 2000; Liechtenstein 1973).

Die Jüdische Gemeinde Danzigs reagierte auf die zunehmende Verfolgung, indem sie sich stärker organisierte; die zionistische Organisation verstärkte z.B. ihre Bemühungen, jüdische Mädchen auf eine Emigration nach Palästina vorzubereiten, woran sich auch Alice Bärwald beteiligte. Sie engagierte sich in der jüdischen Gemeinde darüber hinaus kulturell, distanzierte sich von ihren ‚deutschen‘ Freunden und bereitete ab 1938 selbst ihre Emigration vor. Sie schreibt: „Privater gesellschaftlicher Verkehr hoerte fast ganz auf. (...) Es war mir nicht mehr moeglich einer Gesellschaftsschicht zu begegnen, deren Programm es war, mein Volk auszurotten“ (AB/15/38-39).

Der Sohn Ludwig war schon 1931 in die USA emigriert, um dort als Tänzer zu arbeiten<sup>18</sup>. Den Sohn Werner konnte man im November 1938 zu seinem Bruder schicken, die Tochter Hildegard war mit ihrem Mann nach England emigriert<sup>19</sup>.

Ab 1938 waren die Verhältnisse in Danzig denen im Deutschen Reich vollkommen angeglichen. Auch Bemühungen, wie die ‚geheime‘ Gesamtmigration der Jüdischen Gemeinde nach Palästina, halfen am Ende nicht, die jüdischen Bürger von Danzig zu retten (vgl. Liechtenstein 1973)<sup>20</sup>. Arthur Bärwald reiste schon im Frühjahr 1939 nach England. Alice Bärwald folgte ihm im August und gemeinsam reisten sie von England in die USA, wo sie mit ihren Söhnen zusammentrafen. 1945 erhielt Alice Bärwald die amerikanische Staatsbürgerschaft. Zunächst ließ sich die Familie in Cincinnati im Bundesstaat Ohio nieder, wo Alice Bärwald laut Angaben in den Wiedergutmachungsakten mit dem noch verbliebenen Geld eine Pension eröffnete. Arthur Bärwald verstarb 1941. Darüber hinaus ist nur bekannt, dass Alice Bärwald mit ihren Söhnen nach Kalifornien gezogen ist (vgl. Wiedergutmachungsakten A 10/V411 USA I-III).

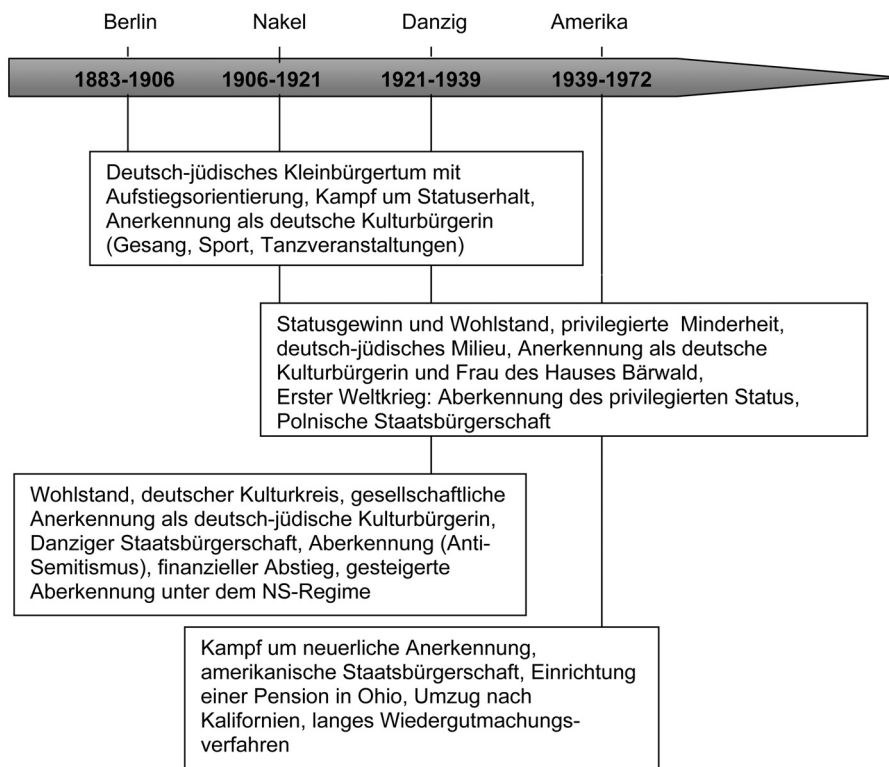
## 2.2 Anerkennung – Aberkennung

Obgleich die Darstellungen der historischen Einbettung des Falles Alice Bärwald hier knapp ausfallen mussten, so zeigen sie doch welches Ausmaß äußere Zwänge in den verschiedenen Etappen ihres Lebens ausübten. In Abbildung 1



werden die Orte ihres Lebens und die Zeiträume, die sie dort jeweils verbrachte, veranschaulicht. Damit wird der Grundstein für die Argumentation, dass der Wechsel ihrer Staatsbürgerschaften eine rahmende Disposition ihres Aberkennungsprozesses darstellte, der anhand des autobiographischen Manuskriptes rekonstruiert wurde, gelegt.

Abbildung 1:



In der Abbildung wird zunächst zusammengefasst, an welchen Orten sich Alice Bärwald aufgehalten hat. In den jeweiligen Anmerkungen wird zusätzlich vermerkt, welche signifikanten Rahmungen das Leben von Alice Bärwald bestimmt haben. Diese bilden jene Eckpunkte, die im Folgenden noch näher ausgeführt werden. Ausschlaggebend ist an dieser Stelle, dass der sinnbildende Charakter dieser überformenden Eckpunkte der Biographie Alice Bärwalds in Bezug auf eine Gesamtgestalt des Lebenslaufs (Schütze 1983) verstanden wird. Der analytische Blick richtet sich insbesondere auf jene Aspekte, die im Zusammenhang einer Theorie der Aberkennung als selbstthematische Anker ihrer Autobiographie herangezogen werden können. Eine solche Sicht erlaubt aufgrund ihrer Spezifität kein umfassendes Porträt der Person Alice Bärwald wie es Einzelfallanalysen normalerweise ermöglichen (vgl. Hauptert 1991; Lohfeld 2003). Dennoch lassen sich weiterführende Erkenntnisse aus der Betrachtung einzelner biographischer Teilbereiche erreichen<sup>21</sup>.

Während bisher die Biographie von Alice Bärwald im Vordergrund stand, soll es im folgenden Abschnitt darum gehen, allgemeine Überlegungen in Bezug auf Anerkennung und Aberkennung vorzunehmen.

Auf die Eckpunkte in Abbildung 1 komme ich zurück, wenn ich den Verlauf anerkennungsrelevanter Aspekte darstelle und mit aberkennungsrelevanten Erfahrungen im Lebensverlauf von Alice Bärwald in Beziehung setze. In der Mitte dieser sich aufgrund des besonderen Außendrucks wie zwei Zahnräder ineinander verhakenden Prozesse steht eine Wandlung<sup>22</sup> von einer deutschen zu einer deutsch-jüdischen und später zionistischen Persönlichkeit.

Während sich Wandlungsprozesse genuin auf den Wandel der Identität beziehen (vgl. Strauss 1974), lässt sich Anerkennung in verschiedenen Facetten derselben ausbuchstabieren. Dieser Punkt wird bedeutsam, wenn im Folgenden die aberkennungsrelevanten Zugriffsmechanismen des nationalsozialistischen Systems auf die Biographien jüdischer Personen zur Sprache kommen. Es wird zu fragen sein, auf welchen Ebenen z.B. Ausgrenzung und Entrechtung jeweils von Personen wirksam empfunden und damit biographisch in besonderer Weise für die Auslösung eines Aberkennungsprozesses relevant wurden. Detlef Garz (2000a) geht unter anderem aus diesem Grund in seiner Arbeit über Aberkennungsprozesse auf die systematische Einteilung Axel Honneths ein, die die Entwicklung verschiedener Anerkennungsebenen in Bezug zu Selbstvertrauen, Selbstachtung und Selbstschätzung darstellt (vgl. Honneth 1994, S. 211). Honneth bezeichnet diese Ebenen als ‚praktischen Selbstbezug‘, welcher m.E. in dem Moment, in dem jemand sein Leben erzählt, Sinn bildend thematisch wird<sup>23</sup>.

Parallel lässt sich für die Analyse autobiographischer Zeugnisse ein solcher Selbstbezug in Abhängigkeit von Anerkennungserfahrungen heranziehen. Dasselbe kann für Erfahrungen von Aberkennung gelten, die sich ebenso in autobiographischen Erzählungen, z.B. von jüdischen Emigranten zur Zeit des Nationalsozialismus, finden lassen.

Die Basis einer Theorie der Aberkennung bildet die Umkehrung einer sozialphilosophischen, auf den Selbsterhalt des Individuums gerichteten Theorie der Anerkennung, wie sie von Axel Honneth vertreten wird. Diese soll in ihren Grundzügen im Zusammenhang weiterer Autoren (Todorov, Taylor) kurz vorgestellt werden, um daran anschließend die Ebenen möglicher Aberkennungsprozesse bei jüdischen Emigranten – wie im Falle Alice Bärwald – zu skizzieren.

## 2.2.1 Anerkennung

Ludwig Siep (1979) verdeutlicht in seiner Arbeit über Hegels Jenaer Schriften den Stellenwert von Anerkennung für den Sozialisationsprozess und damit die Individuierung des Subjekts:

„Hegel fasst Anerkennung als einen Prozess der wechselseitigen Bildung des einzelnen und des allgemeinen Bewusstseins. Auf der Stufe der interpersonalen Beziehungen bildet sich das Selbstbewusstsein des Einzelnen durch die verschiedenen Formen, sich im Anderen als Einheit von Einzelheiten und Allgemeinheit zu erkennen – das heißt als Zugleich des sich selbst ‚Konkretisierens‘“ (ebd., S. 278).

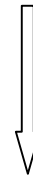
Dahinter steht die Aufforderung, gegenseitig die unverwechselbare Individualität anzuerkennen, wie Todorov zugespitzt konstatiert, dass diese Anerkennung eine notwendige Funktion für den Menschen im Sinne einer ‚*Conditio Humana*‘

habe (1996). Damit wendet sich Todorov gegen eine Asozialisierung des Menschen und entwickelt im Anschluss an Rousseau (Achtung), Smith (Beachtung) und Hegel (Anerkennung) die Auffassung, dass „das Bedürfnis nach Anerkennung (...) das konstitutive menschliche Faktum [ist]“ (ebd. 1996, S. 34).

Wie sich Anerkennung vollzieht und *was* wechselseitig voneinander anerkannt wird, ist von Honneth auf der Basis des Hegelschen ‚Systems der Sittlichkeit‘ untersucht worden. Honneths Ansatz gibt gerade aufgrund des Entwurfs verschiedener Stadien, auf denen sich Anerkennung vollzieht, eine Systematik vor, die sich für ein Verständnis *biographischer* Prozesse heranziehen lässt, insbesondere da er seine Argumentation auf den intersubjektivistischen Ansatz von George Herbert Mead (1973) aufbaut.

In dem hier vorgestellten Zusammenhang sind die angesprochenen Stadien, in denen sich Anerkennung gleich einer fortschreitenden Entwicklung wirksam zeigt, von Bedeutung. So differenziert Honneth die Ebenen der emotionalen Zuwendung, der rechtlichen Verhältnisse sowie der solidarischen Zustimmung.

<i>Liebe</i>	(z.B. affektives Anerkennungsverhältnis der Familie)
<i>Recht</i>	(z.B. kognitiv-formelles Anerkennungsverhältnis des Rechts – in der Gesellschaft)
<i>Solidarität</i>	(z.B. emotional aufgeklärtes Anerkennungsverhältnis des Staates)



Des weiteren ordnet Honneth diesen Anerkennungsformen praktische Selbstbeziehungen des Subjektes zu, die für eine Rekonstruktion von Anerkennungsprozessen in Biographien bestimmend sind, da sich rückblickend erzählende Personen nur auf das beziehen können, was ihnen selbst bedeutsam in Erinnerung ist. So z.B. die Anerkennung des Vaters nach einem gewonnenen Schwimmwettkampf, die Anerkennung der Peergroup für das Bestehen des Führerscheins oder die Anerkennung des Staates für besondere Dienste, z.B. ehrenamtliche Tätigkeiten für das Gemeinwohl – aber auch die simple Anerkennung als Staatsbürger, der Schutz durch den Staat genießt. Daher ist es besonders signifikant für diese Überlegungen, wie Anerkennungsformen, -weisen und -wirkungen in Beziehung stehen.

*Tabelle 2:* Honneth 1994, S. 211

<b>Anerkennungsformen</b>	<b>Primärbindungen (Liebe, Freundschaft)</b>	<b>Rechtsverhältnisse (Rechte)</b>	<b>Solidaritätsverhältnisse (Solidarität)</b>
Anerkennungsweise	Emotionale Zuwendung	Kognitive Achtung	Soziale Wertschätzung
Praktische Selbstbeziehung	Selbstvertrauen	Selbstachtung	Selbstschätzung
Persönlichkeitsdimension	Bedürfnis- und Affektnatur	Moralische Zurechnungsfähigkeit	Fähigkeiten und Eigenschaften
Entwicklungspotential		Generalisierung Materialisierung	Individualisierung Egalisierung

In autobiographischen Erzählungen sollten sich Erinnerungsstücke von erfahrener Anerkennung finden lassen, die im Sinne eines praktischen Selbstbezugs und dessen Entwicklung im Zuge des fortschreitenden Lebens- und Erinnerungsfragments der Erzählung rekonstruiert werden. Dies können auch negati-

ve Konnotationen von Anerkennung sein, die nicht, wie die Beispiele oben zeigen, auf Leistungen abzielen, sondern z.B. auf Verfehlungen. Ein Dieb wird gefasst und im Zuge eines ‚ordentlichen‘ Rechtsverfahren verurteilt. Er wird zwar bestraft und erhält keine Anerkennung für sein unsolidarisches Verhalten, aber er wird doch als Person mit gleichen Rechten behandelt und so im Sinne des Rechtssystems anerkannt. Die Spielarten, auf denen sich biographisch relevante Erfahrungen in Bezug auf Anerkennung herauskristallisieren (in der biographischen Erzählung) sind also durchaus vielfältig. Damit verbunden sind auch Erfahrungen von Brüchen, Krisen und Wandlungen, die durch den Komplex ‚Anerkennung‘ motiviert werden können, also z.B. eine durch positive Anerkennung vorwärtsgetriebene Wandlung, eventuell eine Künstlerkarriere. Und selbst der erwähnte Dieb kann sich durch die Erfahrung, im Rechtssystem anerkannt worden zu sein, hin zu einem ‚Nicht-Dieb‘ entwickeln, da sich auf der Ebene des praktischen Selbstbezugs eine Rückwirkung ergibt, die positiv wirkt.

Das vorgelegte Modell bietet die Möglichkeit, systematisch die Erzählungen von jüdischen Emigranten aufzuschließen und ihre Anerkennungserfahrungen auf ihre jeweiligen praktischen Selbstbezüge zu beziehen. Man kann sogar – die Kritik der normativen Setzung von Anerkennung für das Gelingen menschlicher Selbstverwirklichung im Blick – sehen, ob es sich unter diesen Maßgaben um ‚gelungene oder misslungene Anerkennungs-geschichten‘ handelt<sup>24</sup>.

## 2.2.2 Aberkennung

Interessant für die Entwicklung einer Theorie der Aberkennung wird Honneths Argumentation vor allem an jener Schnittstelle, die die Bedeutung der *Verweigerung von Anerkennung* hervorhebt (er spricht von *Missachtung*, ders. 1994, S. 212ff.). So hebt auch Charles Taylor (1994) hervor, dass diese zu erheblichen ‚Wunden‘ bei Individuen führt:

„and so a person or group of people can suffer real damage, real distortion, if the people or society around them mirror back to them a confining or demeaning or contemptible picture of themselves. Nonrecognition or misrecognition can inflict harm; can be a form of oppression, imprisoning someone in a false, distorted, and reduced mode of being“ (ebd., S. 25).

Für diese Form der ‚Nicht-Achtung‘, ‚Missachtung‘, oder, wie Straub sagt: ‚Widerfahrnis‘ (1999), gibt die Systematik von Honneth ebenfalls Anhaltspunkte, die die oben angeführte Tabelle erweitern:

Tabelle 3: Honneth 1994, S. 211

Missachtungsform	Misshandlung und Vergewaltigung	Entrechtung und Ausschließung	Entwürdigung und Beleidigung
Bedrohte Persönlichkeitskomponente	physische Integrität	soziale Integrität	‚Ehre‘, Würde

Soweit die Diskussion derzeit fortgeschritten ist, verbleibt sie dabei zu konstatieren, dass fehlende Anerkennung bzw. negative Anerkennung (Kauppinen 2002), wie z.B. aktiver Disrespekt, zu einer radikalen Entwertung (Straub 1999) führt. Was aber eine solche Entwertung im aktuellen Selbstbezug eines Menschen oder auch einer Gruppe von Menschen bewirkt, und wie sich das konkret

z.B. in Form von psychischen Prozessen der Entwicklung oder Wandlung von Weltbildern, moralischen Normen äußert, hat bisher wenig Resonanz gefunden; zumindest in Bezug auf konkret gestaltete biographische Prozesse als ‚Antwort‘ auf erfahrene Entwertung.

Honneth (1994) formuliert zu diesem Punkt die Frage, wie „die Erfahrung von Missachtung so im affektiven Erleben menschlicher Subjekte verankert ist, dass sie motivational den Anstoß zu sozialem Widerstand und Konflikt, eben: zu einem Kampf um Anerkennung, geben kann“ (ebd., S. 214). Seine Ausrichtung ist eindeutig, schließlich will er in seinem Buch eine normativ gehaltvolle Gesellschaftstheorie entwickeln (vgl. ebd., S. 7). Daher zeigt er auf, wie sich Missachtung in unterschiedlichen Dimensionen (Liebe, Recht und Solidarität) auf den praktischen Selbstbezug auswirkt – wie in Tabelle 3 veranschaulicht. Die einzelnen Arten von Missachtung – zusammenfassend: die Erfahrung von Erniedrigung und Demütigung – werden schließlich soweit skizziert, dass am Ende deutlich ist: sie gefährden die Identität von Menschen ebenso wie dies Krankheiten physisch tun (vgl. ebd., S. 218). Bezeichnungen wie ‚psychischer Tod‘, ‚sozialer Tod‘ und ‚Kränkung‘ belegen dies nach seiner Ansicht. Der hohe affektive Gehalt von missachteten Anerkennungsansprüchen beim einzelnen Subjekt trüge in sich das Potential für politischen Widerstand – und eben in diese Richtung bewegt Honneth den ‚Kampf um Anerkennung‘ als kritischen Interpretationsrahmen für *gesellschaftliche* Entwicklungsprozesse (ebd., S. 274).

Mit dieser knappen Darstellung einiger Argumente Honneths ist m. E. der Boden bereitet, um sich den Überlegungen von Garz zu nähern, der diese im empirischen Kontext in Bezug auf individuelle Entwicklungsprozesse umsetzt. Seine Überlegungen, Prozesse von Aberkennung zu bestimmen, resultieren aus empirischen Befunden der langjährigen Arbeit mit autobiographischen Manuskripten jüdischer und als ‚nicht-arisch‘ verfolgter Emigranten zur Zeit des Nationalsozialismus. Dort vorfindbare Prozesse, die infolge der radikalen Entwertungen von Juden durch den Nationalsozialismus in den autobiographischen Erzählungen sichtbar wurden, konnten einerseits mit der prozessorientierten Struktur von Verlaufskurven des Erleidens (Schütze) beschrieben werden. Andererseits blieb ein Rest ‚Besonderheit‘ gerade für diese historisch so massiv sich auswirkende ‚Entmenschlichung‘ (Todorov), der Anlass gab, die Biographieverläufe jüdischer Emigranten mit dem Konzept der Anerkennung und deren Umkehrung zu betrachten.

Garz konstatiert: „Die Ausgrenzung der jüdischen Bürger aus dem gesellschaftlichen Leben mit allen seinen Implikationen vollzog sich sukzessiv, einhergehend damit wurden Identitätsentwürfe gebrochen und vernichtet“ (Garz 2000a, S. 77). Im Zuge seiner Arbeit konnte Garz empirisch gestützt anhand von Analysen autobiographischer Erzählungen jene Zugriffsmechanismen bestimmen, die er – in Erweiterung eines Begriffes der ‚Missachtung‘ oder ‚Nicht-Achtung‘ – mit ‚Aberkennung‘ bezeichnet.

Ich will dies kurz anhand der Eckpunkte von Alice Bärwalds Biographie verdeutlichen: Die neue Grenzziehung im Osten nach dem Ersten Weltkrieg hat sie polnisch werden lassen, später wurde sie Danzigerin, im weiteren Verlauf einer Emigration in die Vereinigten Staaten, Amerikanerin. Während sie sich als deutsche Kulturbürgerin<sup>25</sup> verstand, verlagerte sie innerhalb der sie prozessierenden historischen Entwicklungen langsam ihr Bedeutung stiftendes Umfeld in die jüdische Gemeinde, bis hin zur Einnahme einer aktiven und führenden Position in der zionistischen Organisation. Die zuvor erworbene Anerkennung

als *deutsche Kulturbürgerin* wurde ihr im Fortschreiten der politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen des Nationalsozialismus sukzessive *aberkannt*. Anhand verschiedener Erzählabschnitte im autobiographischen Manuskript wird die Bedeutung ihrer Verankerung in der deutschen Kultur deutlich. So richtet sich Alice Bärwalds Fokus im Hinblick auf ihre Jugendjahre in Berlin insbesondere auf ihre musikalische Ausbildung und ihre Teilnahme am deutschen Turnsport; auch weist sie begeistert auf den deutschen Kaiser hin. Klassische Musik hilft ihr, die Kriegsjahre zu ertragen. Sie erwähnt verschiedene Personen, denen sie es zu verdanken hatte, „dass in noch so schwerer Zeit immer wieder Kuenstler zu uns kamen, die uns wenigstens fuer Stunden aus der Trostlosigkeit herausrissen“ (Bärwald 1939, S. 18). Deutlicher formuliert Alice Bärwald ihre Haltung als ‚Deutsche‘ in Bezug auf die Grenzverschiebung nach dem Ersten Weltkrieg. Sie schreibt: „Für uns war das ein furchtbarer Schmerz“ (AB/15/20).

Aberkennung tritt also entsprechend dann biographisch relevant auf, wenn es sich um eine tiefgreifende biographisch erworbene Anerkennung handelte, die genommen wurde.

Mit den folgenden Punkten systematisiert Garz die Voraussetzungen für Aberkennungsprozesse:

- Aberkennung erfolgt immer durch eine größere, mit Macht versehene Gruppe bzw. Aberkennungsinstanzen
- Bei den Betroffenen werden damit inhaltliche Bereiche angesprochen, die affektiv stark besetzt sind und sich auf die umfassende Gesellschaft beziehen
- Inhalte sind historisch wandelbar (vgl. ebd. 2006).

Weitere Anknüpfungspunkte werden in Bezug auf Sozialisationsprozesse vorgenommen. In Anlehnung an Berger/Luckmann (1966) wird dann bei einer ‚gelingenden‘ Aberkennung von *Desozialisation*, also einem Zustand, der bei Betroffenen eine Leere hinterlässt, „die durch etwas anderes aufgefüllt wird“ (Garz 2005, S 11) gesprochen. An die Stelle des ‚Alten‘ kann schließlich etwas treten, das zuvor keine biographische Dominanz und sozialisatorische Bedeutung besessen hat. Oder: es findet keine Füllung der Leere statt, was ungleich problematischer ist.

Dieser Prozess sei zu unterscheiden von der *Resozialisation* (Berger/Luckmann 1968), bei der sozialisatorisch relevante Inhalte gegeneinander ausgetauscht werden.

Inwieweit nun Prozesse der Aberkennung – also *Desozialisation* – biographisch bewertet und bearbeitet werden, ist, so Garz, eine empirische Frage.

In Anlehnung an die Darstellungen Honneths wird ferner der Vorschlag unterbreitet, einen Prozess der Aberkennung in der Umkehrung der Stadien Liebe, Recht und Solidarität anzusiedeln, also, *was* konkret aberkannt wird und *wie*. In gleichem Maße, wie sich praktische Selbstbezüge durch Anerkennung entwickeln, zeigen sich diese auch durch die Aberkennung zuvor erfolgter Anerkennung.

Für jüdische Emigranten könnte dies allgemein folgende Aspekte beinhalten:

- Aberkennung der Zugehörigkeit zur deutschen Gesellschaft.
- Aberkennung als wertvolles Mitglied in der näheren Lebens-Gemeinschaft .
- Aberkennung bestimmter Rechte.
- Aberkennung der Lebens- bzw. Existenzmöglichkeiten, also dem Recht überhaupt zu existieren, was der

- Aberkennung von Menschlichkeit generell gleichkommt (im Rassenkonstrukt der nationalsozialistischen ‚Philosophie‘).

In diesen Punkten spiegeln sich die drei wesentlichen Ebenen der Wirksamkeit sowohl von Anerkennung als auch von Aberkennung wider: Solidarität, Recht und Liebe. Während Honneths Stadien eine entwicklungslogische Ordnung vom engeren Lebensumfeld (Familie) bis hin zu komplexen Erfahrungen in der Gesellschaft betont, schlägt Garz eine Abwandlung vor, die sich auf die beiden Ebenen der primären und sekundären Sozialisation bei Berger/Luckmann beziehen. Seiner Ansicht nach kann man die erste Kategorie der Liebe als die emotionale Unterstützung in der primären Sozialisation auffassen, während die beiden weiteren Kategorien Recht und Solidarität innerhalb des lange anhaltenden Prozesses der sekundären Sozialisation dynamisch parallel verlaufen. Es ergibt sich folgendes Bild:

Abbildung 2: Phasen der Anerkennung im Sozialisationsprozess

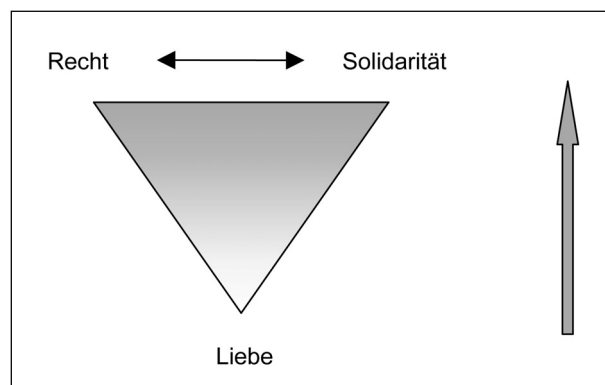
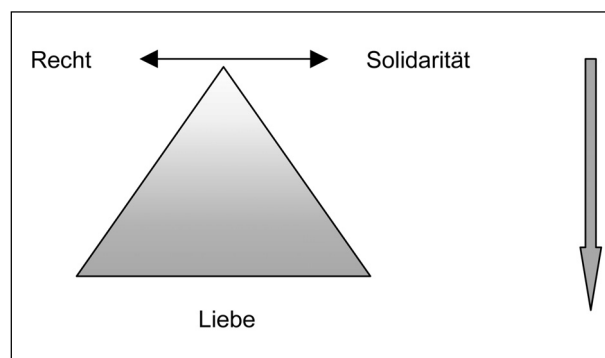


Abbildung 3: Phasen der Aberkennung im Sozialisationsprozess



Für Prozesse der Aberkennung wird diese Systematik umgekehrt (Abbildung 3), d.h. zunächst erfolgt ein Eingriff in die Anerkennungsinstanzen Recht und Solidarität, welcher sich je subjektiv unterschiedlich wirksam zeigt. So kann eine Person rechtliche Einschränkungen als weniger bedrohlich empfinden als eine andere, auch der Verlust von Solidarität kann sich differenziert stark bemerkbar machen. Eine parallele Darstellung wird hier geboten, die man sich dynamisch vorstellen muss, wie sich am Beispiel von Alice Bärwald im Folgenden

zeigen wird. Entscheidend ist, dass es keine stringente Abfolge von Aberkennungsinstanzen gibt, die hierarchisch aufgebaut ist. Lediglich die je konkrete biographische Perspektive kann eine Antwort darauf geben, wie tief eine von außen zugreifende Machtinstanz in den Identitätserhalt einer Person eingreift. Im Falle von Alice Bärwald kann beispielhaft gezeigt werden, dass sie an einem Punkt anlangte, an dem sie sukzessive ihre Identität als deutsche Kulturbürgerin gegen eine jüdische zionistische Identität ersetzte. Dieser Prozess vollzog sich langsam über mehrere Jahrzehnte hinweg, was sich angesichts ihrer individuellen Entwicklungsgeschichte und der historischen Umstände abzeichnete. Die erwähnte Prägung durch den deutschen Turnsport und ihre musikalische Ausbildung in der Jugend bildete den Grundstein ihrer Identität als deutsche Kulturbürgerin. Ihr religiöses Leben war zwar von den Eltern ausgestaltet, wirklich überzeugt hat sie es aber nicht: „Neben der Schule und dem Turnverein besuchten wir Jahre hindurch eine juedische Religionsschule, die mir aber in damaliger Zeit noch keine Herzensangelegenheit war, sondern eben nur eine Schulstunde, wie jede andere auch“ (AB/15/5).

Ihre Jugend in Berlin fasst sie im Zusammenhang der Darstellungen zu ihrer Hochzeit in der Synagoge Oranienburger Straße wie folgt zusammen: „Das war ein Preußentum in seiner edelsten Verkoerperung. Meine glueckliche Jugendzeit; mein Berliner Leben war abgeschlossen, ich ging jung und mutig in die Fremde“ (AB/15/12).

Angesichts dieser Darstellungen wurden die Eindrücke in Nakel im Hause des Schwiegervaters zunächst wie ein fortwährendes Abenteuer in der ‚ersten Gesellschaft‘ geschildert, wodurch der Bruch mit Beendigung des Ersten Weltkrieges und der Übernahme der polnischen Nationalität auch in Bezug auf ihre Einstellung als ‚Deutsche‘ thematisch wurde. Sie konstatiert: „dass es einer deutschen Frau gleich sei, zu welchem Volke sie gehoere“ (AB/15/19), wobei sie sich auf eine Äußerung eines Freundes bezieht und für sich selbst davon spricht, dass sie eine internationale Einstellung vertrete. Später, unter der Verfolgung durch die Nationalsozialisten, wandelte sich ihre Einstellung und das Volk, zu dem sie sich zugehörig fühlte, war das jüdische. Mit dem deutschen Volk, das ‚ihr Volk‘ verfolgte, hatte sie in den letzten Jahren vor ihrer Emigration wenig zu tun. Alice Bärwald schloss sich den jüdischen Organisationen in Danzig an: „Wir hatten ja unseren Klub, man sah sich fast taeglich und vergass die feindliche Umwelt“ (AB/15/46). Solche Aussagen sprechen für einen lebensnotwendigen Zusammenschluss der Danziger Juden, den Alice Bärwald aktiv mitgestaltete, wie sie anhand zahlreicher Beispiele in ihrer Autobiographie ausführt. Ihr gesellschaftliches Tätigkeitsfeld verschob sich sukzessiv, auch ihre Haltung zu ‚den‘ Deutschen veränderte sich bis hin zu der Feststellung, wie dumm und einfältig das deutsche Volk doch sei:

„Aber das sind alles ganz ungebildete Menschen, die bei einem Danziger Pass, in dem bei Juden noch nicht der Beiname Sarah gefuehrt werden musste, gar nicht auf die Idee kamen, dass ich Juedin sei. Es war schon sehr klug von Goebbels ausgedacht, allen Juden zu verordnen die Namen Israel und Sarah neben ihren eigenen Namen zu fuehren. Die Deutschen haben im Anfang alle dunkelhaarigen Menschen fuer Juden gehalten, was zu den unangenehmsten Zwischenfaellen fuehrte“ (AB/15/80).

Für Alice Bärwald ging die zunehmende Beteiligung am jüdischen Gemeindeleben und dem Engagement in der zionistischen Organisation einher mit einer sich steigernden Abwendung von den Deutschen, bis hin zu einer verächtlichen Haltung ihnen gegenüber.



Aberkennung erreichte ihr Selbstbild von daher nicht auf der existenziellen Ebene der Liebe bzw. physischen Integrität (Honneth).

### 3. Aberkennung – das Beispiel Alice Bärwald

Im Zentrum der Biographieanalyse über Alice Bärwald stehen die Anerkennungskategorien, die von Garz in der sekundären Sozialisation angesiedelt sind: Recht und Solidarität. Insbesondere als Staatsbürgerin, als ganze Person, die vom Staat Schutz und Anerkennung genießt, rückt sie hier in den Vordergrund. Sie wurde als deutsche Staatsbürgerin von ihren Eltern erzogen und fühlte sich in keiner Weise anders, als sie nach Posen zog. Erst als sie die polnische Staatsbürgerschaft annahm, wurde ihre Identität als deutsche Staatsbürgerin herausgefordert, was sie in ihrer autobiographischen Erzählung anhand der Einführung der polnischen Sprache an den Schulen veranschaulicht (vgl. AB/15/21). Aufgrund von pragmatischen Überlegungen wurde die Familie zwar polnisch, die Kinder sollten aber weiterhin deutschsprachigen Unterricht erhalten, was in Form von Privatunterricht realisiert werden konnte. Das wesentliche ihrer eigenen Herkunft sollte für die nächste Generation tradiert werden, weshalb auch ein Umzug in den deutschen Kulturkreis Danzig erfolgte. Selbstverständlich ist dieser Wechsel der Staatsbürgerschaften und damit verbunden der Orte in keiner Weise vergleichbar mit den Veränderungen, die der Nationalsozialismus der Familie brachte. Die Abfolge einer zweifach erzwungenen Selbstbestimmung als Deutsche ist in Bezug auf den Aberkennungsprozess hier heranzuziehen. Während sie nach dem Ersten Weltkrieg noch Handlungsräume hatte, mit den erzwungenen Veränderungen umzugehen, wurden ihr diese durch den Nationalsozialismus in Danzig vollkommen genommen: Rechte und Solidarität unter den Deutschen in Danzig wurden ihr verweigert.

Der Verlust von Rechten beeinflusste auch die Solidarität in der Gemeinschaft der Danziger und vice versa. Das kann man sowohl gedanklich herleiten als auch anhand ihrer Biographie und ihrer Erzählung nachzeichnen. Alice Bärwald beschreibt verschiedene Ereignisse aus ihrem näheren Umfeld, die die zunehmenden und sich steigernden Verfolgungsmaßnahmen der Nationalsozialisten skizzieren. Diese hatten einen Einfluss auf persönliche Beziehungen, das gesellschaftliche sowie das alltägliche öffentliche Leben, wie z.B. der Besuch von Parkanlagen, Cafés oder Fahrten mit der Straßenbahn. Alice Bärwald berichtet von einem Verhör bei der Polizei, das sie aufgrund einer Denunziation über sich ergehen lassen musste. Sie erlebte Einschüchterung und Unsicherheit, wurde jeglicher Rechtssicherheit des Staates beraubt. Es existierte kein Gesetz mehr, welches sie, die Jüdin, beschützte. Der einzige Halt neben der Familie wurde die Jüdische Gemeinde.

Die Aberkennung von Rechten und Solidarität entwickelte sich parallel, allerdings gleich einem verzahnenden Prozess, der mal dem einen Vorschub leistete und dann wieder dem anderen; der also in gewissen Stellungen eine Ruhepause erlaubte, sich aber wieder weiterdrehte, wenn eine Seite mehr Belastung erfuhr. Während Alice Bärwald einerseits erlebte, dass sie von der Straße weg zu einem Verhör geholt wurde, geschah es andererseits, dass man sie zu einer von ‚Ariern‘ gegebenen Gesellschaft einlud. Mit dem Fortschreiten der Verfol-

gungsmaßnahmen durch die Nationalsozialisten in Danzig ab 1937 entwickelten beide Aberkennungsinstanzen (Recht und Solidarität) eine gesteigerte Dynamik. Für Alice Bärwald äußerte sich dies darin, dass es kein ‚Verzählen‘ mehr gab, also keine zeitweise Entlastung auf der einen oder anderen Seite. Dagegen steigerte sich die Geschwindigkeit, in der sie realisierte, dass es zu keinem Zurück zu einem Deutschsein in ihrem Sinne mehr kommen konnte. Damit verbunden setzte die Leere ein, von der Garz in seiner Aufstellung der Kennzeichen von Aberkennungsprozessen spricht. Für Alice Bärwald gab es kein gesellschaftliches Leben mehr außerhalb jüdischer Kreise.

Bezogen auf ihre gesamte Biographie ist dieser Punkt besonders relevant. Wie in Abbildung 1 zusammengefasst wurde, hat ihr Leben bis ins spätere Erwachsenenalter aus gesellschaftlichem Aufstieg bestanden, der zwar kurz von der Verschiebung der Grenzen nach dem Ersten Weltkrieg unterbrochen, aber in Danzig kraftvoll fortgeführt wurde. Wie sie in der Einleitung ihres autobiographischen Manuskripts schreibt: „Wir verkehrten in der ersten Gesellschaft“ (AB/15/1). Diese war ihr als Jüdin im nationalsozialistischen Danzig nicht mehr zugänglich.

### 3.1 Der schleichende Prozess einer Wandlung und der initiatorische Wendepunkt

Während man mit Blick auf ihre gesamte Biographie davon sprechen kann, dass die einzelnen Etappen ihres Lebens Alice Bärwald langsam zu einer Belebung eines jüdischen Bewusstseins trieben, zeigt sich in der Erzählung, dass sie einen Wendepunkt markiert, der den Wandel abschloss. Sie schreibt: „Jetzt hoerte jedes persoenliche Leben fuer uns auf. Mein Mann arbeitete im Vorstand der Synagogengemeinde und ich im Vorstand der zionistischen Organisation und des Palaestinaamtes“ (AB/15/64). Zeitlich ordnet sich diese Aussage in die Ereignisse um die geplante Gesamtimmigration der Danziger Juden ein, also Mitte Dezember 1938. In der Abfolge der Erzählung stand zunächst die Realisierung, dass Danzig für sie ‚erledigt‘ sei, im November 1938. Alice Bärwald blieb in ihrer Erzählung chronologisch, zeichnete die Zuspitzung ihres Erlebens nach und steuerte auf den Wendepunkt hin, der den Beginn ihrer Emigration nicht nur als gedankliche Verwirklichung, sondern auch als Handlung markierte.

Damit ist für Alice Bärwald ihr ‚deutsches‘ Leben beendet, womit sie sich selbst im Dienste der zionistischen Aufgabe, junge jüdische Menschen zu retten, d.h. deren Emigration nach Palästina zu unterstützen, sah. Im Sinne einer Revision der Identität (Strauss) erfolgte bei Alice Bärwald über die Jahre ein Identitätswandel von der deutschen Kulturbürgerin hin zur Zionistin.

Wie erklärt sich dieser Wandel angesichts der Ausführungen über Aberkennung und Anerkennung?

Aberkennung von Rechten und Solidarität griff bei Alice Bärwald in ihr Selbstbild als ‚ehrbare‘ Deutsche, als Vertreterin der deutschen Kultur und auch als assimilierte Jüdin ein. Die Kränkung auf dieser Ebene war für sie besonders groß: ihr ansonsten offenes und von Gesellschaften, Salons und Festen verwöhntes Haus verlor an Status und sie selbst an sozialer Integrität. Damit setzte der Aufbau einer bisher weniger relevanten sozialen Integrität ein, die Alice Bärwald zu Stabilität verhalf: ihr Engagement in der Jüdischen Gemeinde von Danzig. Je mehr sie auf der einen Seite verlor, desto mehr baute sie die So-

lidarität mit anderen deutschen Juden in Danzig auf, bis hin zu ihrer vollkommenen Hingabe an die Aufgaben in der zionistischen Organisation. Bevor es also zu einer tiefgreifenden Umwälzung auf personaler Ebene kommen konnte, blockten Prozesse innerhalb der Anerkennungsinstanz Solidarität eine solche ab. Der ‚soziale Tod‘, der sie zu erreichen drohte, konnte von ihr selbst mit dem Füllen ihrer Leere angesichts der verweigerten Partizipation am gesellschaftlichen Leben abgewendet werden.

Gleichwohl muss betont werden, dass sie kaum eine andere Chance hatte, ihr Überleben angesichts der nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen zu sichern. Die Schaffung einer Solidarität mit den Juden ihrer Gemeinde bildete eine gute, wenn nicht sogar die einzige, Möglichkeit, sich vorläufig zu retten – was eine vorzeitige Emigration allerdings auch gewesen wäre. Alice Bärwald blieb aber über den Zeitpunkt der gescheiterten Gesamtemigration der Danziger Juden hinaus in Danzig, was dafür spricht, dass sie sich der ‚Sache‘ verschrieben hatte, nicht nur sich selbst, sondern auch andere zu retten. Biographisch besonders relevant ist tatsächlich die Ebene der gesellschaftlichen Anerkennung, die sie im Rahmen ihrer Aufopferung für die jüdische Gemeinde in Danzig erhielt. Grundlage für diese Aussage ist die sich durch die gesamte Autobiographie ziehende Überbetonung gesellschaftlicher Resonanz ihres eigenen Lebens: seien es die Turnwettkämpfe, die Musikaufführungen, die Gesellschaftsabende in Nakel, die sie ausrichtete oder auch ihr offenes Haus in Danzig: sie hat sich immer, ihre gesamte Lebenszeit bis zum Zeitpunkt der erzählerischen Rekapitulation hindurch, einem gesellschaftlichen Leben verschrieben, in dem sie eine bedeutsame Rolle gespielt hat – so ihre Selbstauffassung. So gesehen passt ihr Engagement für die jüdische Gemeinde in Danzig in das Bild, das sie selbst von sich zeichnet. Der tiefe Schmerz von Verlust und Aberkennung wird lediglich am Ende der Autobiographie in dem sehnsuchtsvollen Satz: „Nur ein Gedanke erfüllte mich: hinaus in die Freiheit“ (AB/15/80) deutlich. Sie selbst kennzeichnet diesen Prozess als ‚Umwälzung‘.

Alice Bärwald erreichte für sich eine ‚Wieder‘anerkennung auf jener Ebene, die für sie selbst relevant war, nämlich der Gesellschaft. In dem Sinne kann man auch das Zusammenspiel von Anerkennung mit Aberkennung hier gut nachvollziehen: erfahrene Aberkennung auf einer Ebene wird mit neuerlicher Anerkennung auf der anderen kompensiert.

Im Fall von Alice Bärwald zeigt sich, dass davon vorrangig die Anerkennungsinstanzen Recht und Solidarität betroffen sind. Ihre autobiographische Erzählung intendiert von Beginn an, das Bild einer Frau aus ‚erster Gesellschaft‘ zu präsentieren. Die einzigen Brüche, die von ihrer Seite aus thematisiert werden, beziehen sich auf historische Umwälzungen und politische Ereignisse. Ihr eigener Bruch, der Verlust ihrer deutschen Zugehörigkeit, ihrer kulturellen Identität, ist kein Thema auf der Oberfläche der Autobiographie, aber als gegenpolige Darstellung einer überaus integrierten und deutsch-kulturellen Persönlichkeit in den Schilderungen ihres Lebens vor dem Zugriff des Nationalsozialismus geradezu ‚trotzig‘ thematisch.

Auf dieser Ebene lässt sich nachvollziehen, inwieweit eine autobiographische Erzählung dann im Modus eines historischen Bewusstseins erzählt wird, wenn die Biographie von äußeren Zwängen zur Selbstthematisierung gebracht wurde. Darüber hinaus zeigt sich auch, dass gerade jene Aspekte relevant erscheinen, die einer erzwungenen Aberkennung unterliegen (womit auch Ereignisse besonderer Anerkennung als erklärende Kontrastfolie angesprochen sind).

## Anmerkungen

- 1 In verschiedenen Arbeiten wurde darauf mit unterschiedlichen Konzepten eingegangen (Lohfeld 1998, 2003; Garz 2000a-c, 2002; Blömer 2004; Bartmann 2006). Sie basieren allesamt auf autobiographischen Manuskripten, die als Antwort auf ein wissenschaftliches Preisausschreiben der Harvard Universität in den Jahren 1939 und 1940 dort eingegangen sind. Vgl. auch die Einleitung.
- 2 Die Frage, in welcher Form die Stigmatisierung durch die Nationalsozialisten Einfluss auf die je eigene Identität von Menschen jüdischen Glaubens in Deutschland bzw. denjenigen Deutschen, die als ‚nicht-arisch‘ gekennzeichnet wurden, beantwortet sich m.E. nicht anhand einer Systematisierung dieser Gruppe, sondern vor allem anhand der je subjektiv vollzogenen Selbstverortung. Entsprechend sind die drei hier vorgeschlagenen Reaktionsweisen lediglich eine Annäherung an die komplexe Vielfalt möglicher biographischer Beantwortungen der historisch evidenten brutalen Ausgrenzung der deutschen Juden. (Vgl. hierzu z.B. die Ausführungen zum Bewusstseinswandel deutscher Juden von Eva Reichmann (1971) oder auch die Kategorisierungen von Carolyn S. Blackwell (1988)).
- 3 Zu einem frühen Zeitpunkt der Nazi-Diktatur wurde ja schon zum ‚Judenboykott‘ aufgerufen (1.4.1933), der ganz deutlich unterstrich, dass jüdischen Bürgerinnen und Bürgern von staatlicher Seite der Schutz entzogen wurde und sie ihrer Rechte auf Wahrung ihres Eigentums und ihres Körpers beraubt wurden.
- 4 Eine Anmerkung zum methodischen Vorgehen bei der Analyse: das autobiographische Manuskript, sowie die biographischen Daten wurden sequenzanalytisch mit der Objektiven Hermeneutik analysiert. Vgl. Oevermann 2000, aber auch Wagner 1999.
- 5 Jürgen Straub betont im Zusammenhang seiner Untersuchungen einer narrativen Psychologie den notwendigen Zusammenhang von Zeit und Erzählung – und zwar nicht im Sinne einer chronometrischen Zeit, sondern im Sinne der Erzeugung einer ‚biographischen oder historischen Zeit‘. Biographische Selbstthematizierungen – wie autobiographische Erzählungen – beruhen gerade „auf der Fähigkeit, Geschichten [zu] verstehen beziehungsweise erzählen und damit zugleich Zeitlichkeit entwerfen zu können“ (Straub 2000, S. 143). Jene, so stellt Straub im Rekurs auf Ricoeur fest, sei eine ‚Daseinsstruktur‘.
- 6 Der erste Punkt wird damit begründbar, dass es Aspekte des Lebens gibt, die für *alle* Menschen gelten, z.B. „basale Strukturen der Kognition, der Moral oder auch der Sprachgrammatik“ (Garz 2000a, S. 165). Im Weiteren gibt es Strukturen, die für *einige* Menschen gelten, womit Zusammenhänge wie z.B. Generationen, Milieus, Geschlecht, Kultur oder ‚Rasse‘ gemeint sind. Im letzten Punkt schließlich begegnet uns das ‚biografisch Einmalige‘ als jene Strukturen, die für *einen* Menschen gelten. Innerhalb dieser Systematik kann die einzelne Biographie verortet werden als Informationsträger aller drei ‚(Lebens)Formate‘. In biografischen Erzählungen wird von allen drei Strukturen etwas transparent und entsprechend der Erzählpfänge (Schütze 1983) oder der erzählerischen Universalien (Bruner 1998) einem aktiven oder auch fiktiven Zuhörer bzw. Leser sinnhaft strukturiert, portioniert und proportioniert unterbreitet.
- 7 Das Projekt „Nur ein Gedanke erfüllte mich: hinaus in die Freiheit“ – Alice Bärwald. Eine biographietheoretische und alltagstheoretische Rekonstruktion ihres Lebens in Nakel an der Netze (1906-1921) und Danzig bis zur Emigration im August 1939“, wurde vom Bundesministerium für Wissenschaft und Kultur gefördert. In diesem Rahmen sind die zusätzlichen Recherchen für die umfassende Biographie von Alice Bärwald durchgeführt worden.
- 8 Quellen: Landesausgleichsamt Berlin: A 10/ V 411 USA I; A 10/ V 411 USA II; A 10/ V 411 USA III Social Security Administration USA: SSN: 273-18-5606, Ludwig Lefebre; SSN: 278-16-5811, Werner Lefebre; SSN: 295-30-0594, Alice Baerwald und Auskunft des Centrum Judaicum Jüdisches Museum Berlin.
- 9 Zur Provinz Posen wird im folgenden Kapitel eine ausführlichere Darstellung gegeben.
- 10 Dem Vater von Arthur Bärwald wurde z.B. zu seinem 80. Geburtstag ein Porträt von ihm geschenkt, welches im Rathaus zu sehen war. Außerdem benannte man eine

Straße nach ihm. Das wird sowohl von Alice Bärwald in ihren Aufzeichnungen geschildert als auch von Lesser Bärwald (dem Vater von Arthur Bärwald) in dessen Familienerinnerungen festgehalten (vgl. Lesser Bärwald: Geschichte des Hauses Bärwald. Nakel 1913).

- 11 Folgt man den Ausführungen Jürgen Straubs (1998) zur Entwicklung des historischen (biographischen) Bewusstseins im Rahmen einer narrativen Psychologie, so ergibt sich gerade aus der Notwendigkeit einer Erzählung, Kontingenz zu transformieren, ein historisches Denken, wenn das Subjekt für sein Handeln mit Kontingenz, dem Neuen und Veränderung ‚rechnet‘. Also damit, dass bestimmte Dinge im Leben anders geworden sind oder noch ganz anders hätten sein können. Ist ein solches Bewusstsein verankert, so richtet sich das Handeln daran aus. Die narrative Repräsentation eines historischen Bewusstseins sei entsprechend die ‚reflexive Vergegenwärtigung von ‚Geschichte‘“ (ebd., S. 151), in der eine Kontingenzreduktion und Kontingenzbewältigung stattfindet. Kern der narrativen historischen Sinnbildung ist die Temporalisierung der Lebensgeschichte, die sich – wie im Fall von Alice Bärwald – unter anderem an äußeren Faktoren entlang zieht.
- 12 Als bekanntester Vertreter der Familie Bärwald ist Hermann Bärwald zu nennen, der im Jahre 1868 die Leitung des Philanthropins in Frankfurt übernahm und diese bis zu seiner Pensionierung 1899 innehatte. Vgl. Bärwald 1913.
- 13 Polen existierte in der Zeit von 1795 bis 1920 als Staat nicht. Teile gehörten in diesem Zeitraum zu Russland (östlich), andere zu Österreich (Galizien) und der westliche Teil zu Preußen. Trotzdem, so Jörg Hönsch, bestand ein Nationsgefühl der Polen, „das ein Überleben der Nation ohne Staat durch mehr als ein Jahrhundert der Teilung und Unfreiheit gewährleistete“ (ebd. 1998, S. 168).
- 14 Die Freie Stadt Danzig wurde zu einem Großteil von Deutschen bewohnt. Ein geringer Anteil war polnisch. Es bestand eine lange deutsch-jüdische Tradition in Danzig, die mit dem Zuzug vieler Ostjuden in den 1920er Jahren zunehmend orthodoxen Einflüssen unterlag. Bis 1929 kamen immer mehr polnische und russische Juden in die Stadt, um von dort aus nach Amerika oder Kanada zu emigrieren. Der Kern der jüdischen Gemeinde sah sich allerdings unumstößlich als deutschnational an (vgl. Bacon 1980).
- 15 Dazu findet sich ein Vermerk in den Wiedergutmachungsakten, der sich allerdings weniger auf die wirtschaftliche Beeinträchtigung des Betriebes bezieht, als vielmehr auf die nationalsozialistische Verfolgung, was in dem Kontext der Akte ja auch Sinn macht. Dort heißt es: „Dem Vortrag der Antragstellerin zufolge war Arthur Baerwald in Danzig der Inhaber der Firma L. Baerwald, Getreidegrosshandlung in Nakel a.d. Netze und einer Holz-Export-Firma in Danzig. Er habe den Betrieb nach 1935 auf Grund der gegen die Juden gerichteten nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen aufgeben müssen. Im Jahre 1939 sei er, um weiteren Verfolgungsmaßnahmen zu entgehen, nach USA ausgewandert.“ (A 10/ V 411 USA I-III).
- 16 Der von Hitler in Danzig eingesetzte Gauleiter Forster wurde direkt von Hitler instruiert, um die Stadt Danzig ‚heim ins Reich‘ zu führen. Vgl. Schenk 2000.
- 17 Die Nürnberger Gesetze wurden z.B. erst im November 1938 in Danzig wirksam, und nicht, wie im Deutschen Reich, 1935. Der Einsatz des Vertreters des Völkerbundes, zu der Zeit der Ire Sean Lester, war unter anderem für die Verzögerung der Judenverfolgung in Danzig verantwortlich.
- 18 In der Emigration änderte Ludwig Bärwald seinen Namen in Ludwig B. Lefebre, benutzte also den Geburtsnamen seiner Mutter. Er hat nachweislich kurze Zeit als Tänzer und Choreograph gearbeitet, wurde 1951 als Psychologe an der Universität Heidelberg promoviert. In den 1960er Jahren hat er als Psychotherapeut in San Francisco gewirkt (vgl. Universität Heidelberg: UAH H-IV-757/51).
- 19 Der Sohn Werner nahm ebenfalls in den USA den Mädchennamen seiner Mutter an. Wann die Tochter Hildegard nach England emigriert ist, konnte nicht ermittelt werden. Es konnte lediglich aus den Wiedergutmachungsakten entnommen werden, dass sie einen Gerhard Rothmann geheiratet hat mit dem Sie zum Zeitpunkt des Antrages auf Wiedergutmachung 1960 in London lebte. (Vgl. A10/ V411 USA).
- 20 Die Pläne von Hermann Segall, einem visionierten Zionisten, die verbliebene jüdische Gemeinde komplett nach Palästina zu retten, konnten von den engagierten Mitgliedern der Gemeinde nicht erfolgreich umgesetzt werden. Man schickte zwar eine Grup-

- pe von rund 500 Personen auf den Weg nach Palästina, diese scheiterten aber an der Einreiseerlaubnis und wurden wieder zurück nach Danzig gebracht (vgl. Bacon 1980). Alice Båwald berichtet in ihrem Manuskript ausführlich von diesem Ereignis.
- 21 Eine solche Auffassung schließt an Positionen in der Biographieforschung an, die sowohl methodisch, strukturell als auch theoretisch das Partikulare als Träger des Typischen formuliert. So fasst Garz zusammen: „Denn jede Erzählung, jede Geschichte enthält bereits Typiken mit einem umfangreicheren Grad der Allgemeinheit. (...) Immer handelt es sich um token (Zeichen) eines umfassenderen Typs“ (Garz 2000c, S. 170).
- 22 Wandlungsprozess wird hier in Anlehnung an Anselm Strauss (1974) verwandt. Seine Terminologie der Wandlungen buchstabiert verschiedene ‚Marksteine‘ aus, die eine Person zur Realisierung von Veränderungen veranlassen, die sich in ihrem Leben – oft alltäglich und allmählich – vollzogen haben. Strauss spricht von Wendepunkten, die das Individuum „zu Bestandsaufnahme, Revision, Neubewertung, Neuverstehen und Neubeurteilung zwingen“ (ebd., S. 107). Erfahrungen der Aberkennung – z.B. durch Verrat – können ebenfalls als Wendepunkte und damit als Initiatoren von Wandlungsprozessen verstanden werden.
- 23 Sei es, dass man mit dem Begriff der Biographisierung (Marotzki 2000) argumentiert oder mit Characters (McAdams 1990): die Selbstbezüge des Erzählenden sind in die Erzählung implementiert, entweder direkt oder indirekt. „Selbst-Geschichten sind Antworten auf die selbstbezügliche Frage, wer ich (geworden) bin und sein möchte“ (Straub/Zielke 2005, S. 179).
- 24 Die Kritik aus feministischer und postmoderner Sicht an den Ausführungen Honneths bezieht sich insbesondere auf deren normativen Gehalt (vgl. Fraser 2000; Markell 2003; Meyer 2001).
- 25 Mit der Bezeichnung ‚Kulturbürgerin‘ soll der besonderen Verankerung der Biographin in der deutschen Kultur, insbesondere ihre Hingabe an Musik, Rechnung getragen werden. Ihre besondere musikalische Begabung und Neigung konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht ausreichend berücksichtigt werden, soll aber zumindest in dieser Begrifflichkeit Berücksichtigung finden.

## Literatur

- Bartmann, S. (2005): „Flüchten oder Bleiben?“ Rekonstruktion biographischer Verläufe und Ressourcen von Emigranten im Nationalsozialismus. Wiesbaden.
- Båwald, A. (1939): „Mein Leben vor und nach dem 30. Januar 1933“. Manuskript. Harvard Houghton Archive (GER 15).
- Blackwell, C. S. (1988): German Jewish Identity and German Jewish Response to National Socialism 1933 – 1939. Ann Arbor: Purdue University, Mikrofilm.
- Blömer, U. (2004): „Im übrigen wurde es still um mich“. Aberkennungsprozesse im nationalsozialistischen Deutschland. Oldenburg.
- Blömer, U./Garz, D. (2003): Aberkennungsverhältnisse und Aberkennungsprozesse. Über die Verfolgungs- und Konflikterfahrungen nicht-jüdischer Emigranten und Emigrantinnen zwischen 1871 und 1939. In: Bierbauer, G./ Jaeger, M. (Hrsg.): Projektverband Friedens- und Konfliktforschung der Jahre 1998-2001. Osnabrück, S. 127-173.
- Echt, S. (1972): Die Geschichte der Juden in Danzig. Leer.
- Flick, U./Kardorff, E. v./Steinke, I. (Hrsg.) (2000): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg.
- Fraser, N. (2000): Rethinking Recognition. In: New Left Review, 3, S. 107-120.
- Garz, D. (2000a): Biographische Erziehungswissenschaft. Lebenslauf, Entwicklung und Erziehung. Eine Hinführung. Opladen.
- Garz, D. (2000b): Jüdisches Leben vor und nach 1933. In: Einblicke Nr. 32, Oldenburg, S. 17-20.
- Garz, D. (2000c): ‚Das Leben stört natürlich ständig‘. Qualitativ-biographische Verfahren als Methoden der Bildungsforschung. In: Kraimer, K. (Hrsg.): Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt a. M., S. 157-178.

- Garz, D. (2001): Der ‚homo socialis‘ – Zu Methodologie und Theorie der Objektiven Hermeneutik. In: Hug, T. (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu ihrem Wissen?* Bd. 3. Baltmannsweiler, S. 255-261.
- Garz, D. (2003): Prozesse der Aberkennung. In: Allmendinger, J. (Hrsg.): *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002*, CD-Rom. Opladen.
- Garz, D. (2004): „Mein Leben in Deutschland vor und nach dem 30. Januar 1933“. Das wissenschaftliche Preisausschreiben der Harvard Universität und seine in die USA emigrierten Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den Gebieten der Literatur. In: Spalek, J. M./Strelka, J. (Hrsg.): *Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933*. München, S. 305-333.
- Garz, D. (2006): Weder Solidarität noch Recht noch Liebe – Grundzüge einer Moral der Aberkennung. In: Drerup, H./Fölling, W. (Hrsg.): *Gleichheit und Gerechtigkeit. Pädagogische Revisionen*. Dresden, S. 51-69.
- Garz, D. (2007): Wie wir zu dem werden, was wir sind. Über Anerkennungs- und Aberkennungsverhältnisse in der sozialisatorischen Interaktion. In: Andresen, S./Pinhard, I./Weyers, St. (Hrsg.): *Erziehung, Ethik, Erinnerung. Pädagogische Aufklärung als intellektuelle Herausforderung*. Weinheim, S. 34-50.
- Harscheidt, M. (1989): Biographieforschung: Werden und Wandel einer komplexen Methode. In: *Historical Research*, 14, S. 99-142.
- Hauptert, B./Schäfer, F. J. (1992): *Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz*. Frankfurt a. M.
- Honneth, A. (1990): Integrität und Missachtung. Grundmotive einer Moral der Anerkennung. In: *Merkur*, Vol. 12/44, S. 1043-1054.
- Honneth, A. (1994): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Frankfurt a. M.
- Honneth, A. (2001): *Leiden an Unbestimmtheit*. Stuttgart.
- Honneth, A. (2003): *Unsichtbarkeit. Stationen einer Theorie der Intersubjektivität*. Frankfurt a. M.
- Honneth, A. (2005): *Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie*. Frankfurt a. M.
- Kauppinen, A. (2002): Reason, Recognition, and Internal Critique. In: *Inquiry*, 45, S. 479-498.
- Klünner, H.-W. (1992): *Berlin 1928 – Das Gesicht der Stadt*. Berlin.
- Kraimer, K. (2000): Die Fallrekonstruktion – Bezüge, Konzepte, Perspektiven. In: ders.: *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Frankfurt a. M., S. 23-57.
- Laitinen, A. (2003): Social Equality, Recognition and Preconditions of Good Life. In: <http://www.crsi.mq.edu.au/Social%20Inequality%20Today/Laitinen.pdf>. (20. Juni 2005).
- Lichtenstein, E. (1973): *Die Juden der Freien Stadt Danzig unter der Herrschaft des Nationalsozialismus*. Tübingen.
- Lohfeld, W. (1998): *Es waren die dunkelsten Tage in meinem Leben. Biographie und moralische Entwicklung. Eine qualitative Biographieanalyse*. Frankfurt a. M.
- Lohfeld, W. (2003): *Im Dazwischen. Portrait der jüdischen und deutschen Ärztin Paula Tobias 1886-1970*. Opladen.
- Lohfeld, W. (2004): Aberkennung als Kategorie sozio-historischer Forschung. (Über)Lebensstrategien von jüdischen Emigranten in Shanghai. Eine qualitative Biographiestudie. In: *BIOS 1/2004*, S. 280-285.
- Lohfeld, W. (2005): Du bist nicht mehr Teil Deutschlands. Die Flucht nach Shanghai 1939. Einzelfallanalyse aus einem DFG-Projekt. In: *BIOS 2/2005*, S. 264-286.
- Markell, P. (2003): *Bound by Recognition*. Princeton/Oxford.
- Marotzki, W. (2000): Qualitative Biografieforschung. In: Flick, U./Kardorff, E. v./Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, S. 175-186.
- McAdams, D. P. (1990): Unity and Purpose in Human Lives: The Emergence of Identity as a Life Story. In: Rabin, A. I./Zucker, R. A./Emmons, R. A./Frank, S. (Hrsg.): *Studying Persons and Lives*. New York, S. 148-200.

- Niethammer, L. (1984): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History*. Frankfurt a. M.
- Niethammer, L. (1992): *Erinnerungsgebot und Erfahrungsgeschichte. Institutionalisierungen mit kollektivem Gedächtnis*. In: Loewy, H. (Hrsg.): *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte*. Reinbek bei Hamburg, S. 21-34.
- Oevermann, U. (2000): *Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis*. In: Kraimer, K. (Hrsg.): *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Frankfurt a. M., S. 58-156.
- Reichmann, E. (1971): *Der Bewusstseinswandel der deutschen Juden*. In: Mosse, W./Paucker, A. (Hrsg.): *Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916-1923*. Tübingen, S. 512-613.
- Ricoeur, P. (2005): *The Course of Recognition*. Cambridge.
- Rürup, R. (1995): *Jüdische Geschichte in Berlin*. Berlin.
- Schütze, F. (1981): *Prozessstrukturen des Lebenslaufs*. In: Matthes, J./Pfeifenberger, A./Stosberg, M. (Hrsg.): *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*. Nürnberg, S. 67-156.
- Siep, L. (1979): *Anerkennung als Prinzip der praktischen Philosophie. Untersuchungen zu Hegels Jenaer Philosophie des Geistes*. Freiburg/München.
- Straub, J. (1998): *Geschichten erzählen, Geschichte bilden. Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung*. In: Ders: *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Frankfurt a. M., S. 81-169.
- Straub, J. (1999): *Verstehen, Kritik, Anerkennung. Das Eigene und das Fremde in der Erkenntnisbildung interpretativer Wissenschaften*. Göttingen.
- Straub, J. (2000): *Biographische Sozialisation und narrative Kompetenz. Implikationen und Voraussetzungen lebensgeschichtlichen Denkens in der Sicht einer narrativen Psychologie*. In: Hoerning, E. (Hrsg.): *Biographische Sozialisation*. Stuttgart, S. 137-163.
- Straub, J. (Hrsg.) (1998): *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Frankfurt a. M.
- Straub, J./Zielke, B. (2005): *Autonomie, narrative Identität und die postmoderne Kritik des sozialen Konstruktivismus. ‚Relationales‘ und ‚dialogisches‘ Selbst als zeitgemäße Alternative?* In: Jaeger, F./Straub, J. (Hrsg.): *Was ist der Mensch, was Geschichte? Annäherungen an eine kulturwissenschaftliche Anthropologie*. Bielefeld, S. 165-210.
- Taylor, C. (1994): *The Politics of Recognition*. In: Gutman, A.: *Multiculturalism. Examining the Politics of Recognition*. New Jersey, S. 25-74.
- Todorov, T. (1998): *Abenteuer des Zusammenlebens. Versuch einer allgemeinen Anthropologie*. Frankfurt a. M.
- Volkov, S. (1994): *Die Juden in Deutschland 1780-1918*. München.
- Wagner, H.-J. (1999): *Rekonstruktive Methodologie*. Opladen.
- Walk, J. (1996): *Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat*. Heidelberg.
- Welzer, H. (2002): *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München.
- Welzer, H./Moller, S./Tschuggnall, K. (2002): *‚Opa war kein Nazi‘. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*. Frankfurt a. M.
- Zimmermann, M. (1997): *Die deutschen Juden 1914-1945*. München.



